

Blick in die Zeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **54 (1960)**

Heft 14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltall um die Sonne herum. Mit reichen und armen Menschen, mit Menschen in Samt und Seide, Menschen in Lumpen, mit satten und ausgehungerten. Ob Kapitalist oder Habenicht, wir sitzen alle im gleichen Weltraumschiff. Und allen droht der Untergang. War es dort der Eisberg, so ist es hier die Atombombe.

Diese Sorge drückt auf unsere 1.-August-Feier. Das Vaterland und jeder einzelne mit ihm steht in Gefahr. Wir fürchten den Krieg. Ein kleiner Trost nur ist die Armee-reform, die unsere Wehrkraft und unsern

Wehrwillen stärkt. Mehr noch der Umstand, daß unser Vaterland sich anschickt, andern Vaterländern in der Ferne zu helfen. Wirklich getrost ist aber nur der, welcher über sich eine ewige, bleibende Heimat weiß.

Fährst im wilden Sturm daher,
bist Du selbst uns Hort und Wehr,
Du allmächtig Waltender, Rettender!
In Gewitternacht und Grauen
Laß' uns kindlich Dir vertrauen!
Ja, die fromme Seele ahnt
Gott im hehren Vaterland.

Blick in die Zeit

Es hat sich viel ereignet in der Welt, und zwar wenig Gutes. Aufstachelung zu Unzufriedenheiten, Unruhen, Haß und Drohungen sind Alltägliches geworden. Wir in der Schweiz merken nichts davon und schwelgen im Taumel der Hochkonjunktur. Trotzdem erfordert die Weltlage unsere größte Wachsamkeit.

Das reiche Amerika erregt den Neid vieler Staaten. So treibt sein Nachbarland Kuba mit dem Diktator Fidel Castro wüsten Krach mit Amerika, liebäugelt mit Sowjetrußland und heißt dieses den wahrhaftigen Freund. Amerika aber wird nicht dulden, daß aus Kuba ein Waffenplatz der kommunistischen Macht wird und wird sich dagegen wehren.

In Afrika herrscht der Drang nach Unabhängigkeit. Gebiet um Gebiet löst sich vom bisherigen Schutz- oder Kolonialherren. Vielen Staaten geht es nach den ersten Gehversuchen gut, dank guter Vorbereitung und Vorsorge der frühern Kolonialregierung, besonders durch die Engländer und auch durch die Franzosen, bei ihnen natürlich Algerien ausgenommen.

Nicht so im Kongostaat unter Belgien. Es kommt viel schlechter weg. Bis vor zwei, drei Jahren schien seine reiche Kolonie Kongo in Selbstzufriedenheit und schlich-

tem Glück dazustehen. Bis plötzlich die ersten Freiheitsgelüste sich regten und bald drohend und fordernd wurden. Seit dem 1. Juli, dem Tage der Freiheit, herrscht ein Chaos, welches dem Bürgerkrieg ähnlich ist. Die Schwarzen sind plötzlich zügellos und zeigen tiefen Haß gegen alle Weißen. Belgien ist freilich auch selbst schuld daran. Es hat weniger zur selbständigen Führung durch Schwarze beigetragen als etwa England. So sind die Folgen begreiflich.

Das Geplänkel zwischen Rußland und Amerika dauert weiter an und ist oft scharf bis auf die Messerschneide. Der angeblich wiederholte Flug eines amerikanischen Flugzeugs über Rußland verleitet Chruschtschew zu häßlichen Vorhaltungen. Amerika pariert diese als Lug und Trug. Am 1. Juli war das amerikanische Flugzeug verschollen, und erst am 10. Juli beschuldigte Nikita die USA der Grenzverletzung. Nikita war fast zehn Tage in Österreich auf Besuch. Sein eigentlicher Zweck bleibt ein Geheimnis. Er wurde aber freundlich empfangen und geführt von Bundeskanzler Raab. Nikita unterließ nicht, bei den Österreichern wüste Anspielungen zu machen auf Adenauer und Eisenhower.

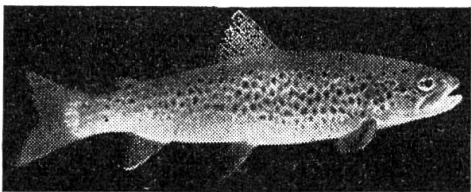
Jbalt

Fischerferien am Murtensee



Dieses Jahr habe ich nur das kleine Fischerpatent gelöst. Weil ich doch höchstens zehn Tage fischen kann. Da ist mir das große Patent zu teuer. Mit dem kleinen Patent darf man nur mit dem schwimmenden Zapfen und natürlichem Köder fischen, das heißt also mit Würmern, Insektenmaden, Brot. Wer will, darf natürlich auch Schokolade an die Angel stecken.

Alles andere Fischen (Gambe, Netz, Metallfischen usw.) ist mir also verboten. Die Seepolizei überwacht mit Fernrohren, ob die Fischer ein Verbot übertreten. Und dort drüben über dem See stehen die grauen Mauern des Gefängnisturmes in Murten. Gf. möchte seine Ferien nicht dort drin verbringen. Also hält er sich brav an die Vorschriften.



Seeforelle

Aber das Fischen nur mit dem Zapfen ist auch ganz unterhaltsam. Seine Bewegung auf dem Wasser verrät dem Kundigen allerhand von dem, was da in der Tiefe des Sees vor sich geht. Zittert der Zapfen nur so, so weiß man, aha, da unten ist ein Schwarm ganz kleiner Fische, viel zu klein, um einen Wurm zu schlucken. Sie knappen nur so am Wurm herum. Jetzt sind sie weg. Der Zapfen steht ganz still. Ein Ruck daran, er taucht etwas, Anhieb, hat ihn schon! Es ist ein Egli (Barsch), ein Raubfisch, der den Schwarm der Fischlein vertrieben und dann im Vorbeischwimmen den Wurm geschnappt hat. Aber es ist ein kleines Egli, zu klein. Ich löse es sorgfältig von der Angel und gebe es dem See wieder. Auf Wiedersehen, wenn du pfannenfertig bist!

Ein neuer Wurm. Der Zapfen taucht langsam in die tiefe. Anhieb, hat ihn! Er wehrt sich kräftig, aber ich habe ihn. Es ist ein

Vangeron, kein besonders vornehmer Fisch, aber gebraten nicht schlecht.

Das Egli, das ich freigegeben habe, zappelt dort drüben an der Wasseroberfläche. Offenbar ist es doch schwerer verletzt, als ich glaubte. Es ist mir nicht wohl. Sinnloses Töten. Da — ein Milan (Fischadler) fliegt knapp über dem Wasser daher, packt das Fischlein und segelt davon. Mir ist wöhler. Der Milan will auch gelebt haben. Vielleicht hat er auch hungrige Junge.

Der Zapfen steht still. Jetzt legt er sich auf das Wasser und schwimmt seitwärts davon. Was wollen wir wetten: Es ist eine Brachsme? Schon hängt der Fisch gewichtig an der Schnur und wird hochgezogen. Er wehrt sich mit Seitenschlägen seines breiten Körpers, aber zuletzt läßt er sich herausziehen wie ein nasser Sack. Was habe ich gesagt? Es ist eine Brachsme, eine pfündige. Sehr gut zu Specksalat.

Ein prächtiger Fisch ist die Rotfeder, Röteli genannt, von schöner Form, großschuppig, bläulich, mit roten Floßen. Sie wird bis zu 2 Pfund schwer und beißt am liebsten auf Teig. Der Zapfen fährt schräg abwärts. Der Fisch wehrt sich ganz gehörig. Insofern ist die Rotfeder ein interessanter Fisch für den Sportler. Aber er ist kein Speisefisch: trockenes, fades Fleisch, ein Durcheinander von groben und feinen, nadelspitzen Gräten, die einem beim Essen im Halse stecken bleiben. Deshalb gibt Gf. die Rotfeder wieder ins Wasser zurück.

Da wären nun noch der gefräßige Hecht und der Riesenfisch Wels. Aber die gehen nicht an das Würmlein. Forellen gibt es im Murtensee nur mehr wenige. Das Wasser ist zu sehr verschmutzt. Ab und zu, aber selten, beißt ein wohlschmeckender Karpfen.

Was da? Was Schweres hat angebissen, der Zapfen steht unter Wasser still. Man zieht und ein Bleigewicht biegt die Fischrute

zum mächtigen Bogen. Heraus kommt schließlich eine verrostete Konservendose voll Sand. Das Wasser des Sees kräuselt sich, denn die Fische lachen.

Apropos Fischrute! Der Anfänger kauft sich eine lange, möglichst dünne, geschmeidige Fischrute. Die biegt sich dann, als ob ein wuchtiger Fisch daran hänge — welche Spannung! — und heraus kommt ein fingerlanger Gründling.

Einmal stand Gf. vor einem Rätsel. Er fischte ungefähr 30 Meter vom Ufer entfernt aus dem Boot. Nichts wollte zunächst beißen. Dann aber doch, der Zapfen ging

in die Tiefe. Ruck-zuck! Die leere Ankel kam aus dem Wasser. Das wiederholte sich. Wieder nichts! Gf. prüfte Angel und Köder. Durchaus in Ordnung. Wieder geht der Zapfen in die Tiefe und wieder kommt die leere Angel zum Vorschein. Gf. saß da wie ein Ölgötze. Da — hinter dem Boot lachte es. Seine Neffen machten dem alten Mann die lange Nase. Waren unter dem Boot in die Tiefe getaucht und hatten die Angelschnur mit dem Zapfen heruntergezogen. Na wartet, ihr Lausbuben! Sie bespritzten mich mit Wasser und schwammen lachend davon. Jaja — die heutige Jugend!

Im Spital

Herr Julius Ammann war fast 8 Wochen lang im Spital in Riehen. Er hat eine schwere Operation durchgemacht, und es geht ihm jetzt gut. Er hat diesen Artikel geschrieben, um Euch, liebe Leser, die Angst vor Spital und Operation zu nehmen. Red.

O weh, denkst Du. Da ist es gewiß langweilig und trostlos. Da muß man den ganzen Tag im Bett liegen und hat ständig Schmerzen. Nein, so ist es nicht. Im Spital kann man viel beobachten und viel lernen, auch vom Bett aus. Schon das Spitalbett selbst ist anders als die Betten zu Hause. Da kann man das Kopfende beliebig hoch stellen oder tief legen. Beim Essen stellt Dir die Schwester das Kopfende so hoch, daß Du bequem im Bett sitzen kannst. Willst Du schlafen, kann man es wieder ganz flach legen, so wie es Dir paßt. Am Kopfende des Bettes ist ein eiserner Ständer mit einem eisernen Arm. An diesem Arm hängt ein Griff. Er sieht aus wie der Steigbügel bei einem Pferd. Daran kann sich der Patient hochziehen, wenn er sitzen will oder, wenn er sich im Bett umdrehen will. Neben dem Griff ist auch ein Signalknopf an einer Leine. Mit dem Signalknopf kann der Patient signalisieren, wenn er die Schwester nötig hat. Ein Druck auf den Knopf genügt. Dann leuchtet im Gang draußen ein Licht auf. Die Schwester weiß

sofort, wer Hilfe braucht. So hat man vom Bett aus Verbindung mit der Schwester draußen. Aber man soll nur um Hilfe rufen, wenn es absolut nötig ist. Im Bett ist unter dem Unterleintuch ein Ring aus Schaumgummi. Da kann man bequem hineinsitzen. Der Sitz ist immer schön kühl. So wird man nicht wund vom langen Liegen. Auch ein Spreukissen ist im Bett. Das kann man unter die Knie legen. So ist schon das Bett recht wohnlich.

Den ganzen Vormittag bist Du nie allein. Am frühen Morgen kommt die Schwester vom Frühdienst. Sie bringt den Fiebermesser. Den mußt Du in die Achselhöhle stecken. Zehn Minuten später nimmt sie Dir den Fiebermesser ab. Dieser mißt Deine Körperwärme, die Temperatur. 36,5 Grad ist die Wärme eines Gesunden. Hast Du mehr Hitze im Körper, dann hast Du Fieber. Bei 42 Grad Fieber ist die Gefahr da, daß man sterben muß. Die Schwester mißt Dir auch den Puls am Handgelenk. Sie zählt die Schläge, die das Herz in einer Minute macht. Der normale Puls ist um 70 herum. Temperatur und Puls werden von der Schwester in eine Tabelle eingezeichnet. Da steht alles aufgeschrieben, was der Arzt von Dir jeden Tag wissen will: das Alter, die Krankheit, der Puls,

das Fieber usw. Auch die Medikamente, die Medizin steht darauf, die man Dir gegeben hat. Mit einem Blick auf die Tabelle weiß der Arzt schon alles von Dir. Er muß Dich nicht lange fragen.

Beim Essen wird Dir ein Krankentisch ans Bett geschoben, direkt über der Bettdecke. So kannst Du im Bett den Morgenkaffee genießen. Auch wenn Du Dich waschen willst, bringt man Dir das Waschbecken so ans Bett. Kannst Du Dich nicht selbst rasieren, so kommt der Barbier und rasiert Dich im Bett. So bist Du immer sauber. Auch der Wärter kommt und wäscht Dich da, wo es nötig ist. So wirst Du nicht wund, auch wenn Du wochenlang im Bett liegen muß. Wenn Du operiert worden bist, dann stellt man das Fußende des Bettes auf Klötze. So wirst Du mit den Beinen hoch gelagert. Warum das? Damit Du keine Entzündung bekommst in den Venen! Die Venen sind Blutadern. Sie bringen das verbrauchte Blut vom Körper zurück zum Herzen und in die Lunge. Eine Venen-Entzündung ist schmerzhaft und gefährlich. Durch Hochlagern aber kann man diese Entzündung vermeiden. Darum müssen auch die Beine eingebunden werden. Werden da die Beine nicht steif und blutleer? Nein. Denn da kommt die Turnlehrerin. Die wickelt sie aus und nun muß Du mit Deinen Beinen und Füßen turnen und sogar die Zehen krallen und mit den Beinen in der Luft Velo fahren. So bleibt man auch im Bett beweglich. Hast Du geturnt, dann bekommst Du den Znüni. Eine Art Suppe. Es kommt aber auch am Morgen früh die Laborantin. Die sticht Dich in eine Fingerbeere und nimmt daraus das Blut. Sie braucht das für den Arzt. Der kann aus dem Blutbild, das gemacht wird, sehen, wo es Dir fehlt. Bei der Arztvisite erscheinen der Chefarzt, die Assistenzärzte, die Abteilungsschwester, die Zimmerschwester miteinander. Man untersucht Dich, nimmt die Binden von der Wunde ab, schaut nach und verordnet, was weiter geschehen soll mir Dir. Ab und zu besucht Dich auch der Geistliche des Krankenhau-

ses. Er spricht Dir Mut zu und tröstet Dich, mit einem Wort aus der Bibel. So geht es am Vormittag recht lebhaft zu. Du kannst mit all den hilfsbereiten Menschen sprechen und dann wird auch dazwischen Dein Zimmer gemacht, so daß Du gut besorgt wirst in allen Dingen. Am Nachmittag ist es dann ruhiger. Dann bekommst Du um 3 Uhr Deinen Kaffee. Wenn Besuchszeit ist, können Dich Deine Verwandten besuchen. Und wenn Du Ruhe haben willst, kannst Du schlafen oder lesen oder über Dich nachdenken. Und nach dem Nachtessen, so gegen 8 Uhr, kommt die Schwester zum letzten Mal zu Dir. Sie bringt Dir den Tee für die Nacht, besorgt Dir das Bett und liest Dir einen Psalm vor oder sonst ein Trostwort aus der Bibel oder einen Vers aus dem Kirchengesangbuch. Und Du denkst zurück an die Zeit, wo Deine Mutter Dich als Kind zu Bett brachte und mit Dir das Nachtgebet sprach.

Bist Du frisch operiert, so kommt eine Nachtschwester zu Dir ins Zimmer und achtet auf alles, was Du im Bett machst. Bist Du aber auf dem Weg zur Besserung, so ist draußen im Gang die Nachtschwester für die ganze Abteilung. Auch sie kommt, wenn Du sie nötig hast, und geht alle zwei Stunden durch die Zimmer, um nach Dir und den andern Kranken zu sehen. Du bist also Tag und Nacht umsorgt und darum fühlst Du Dich im Spital nie einsam und verlassen. Im Spital gilt das Wort: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!

Von den rund 170 Millionen Menschen der USA sind tagsüber jederzeit 2 Millionen beim Telefonieren. In der Schweiz ist es ähnlich. Während du beispielsweise dein Znüni nimmst, telefonieren gerade 40 000 Schweizer. Man schreibt selten mehr, und wenn schon, dann meist mit der Schreibmaschine.

Schade — wenn man an die alten schönen Handschriften unserer Väter und Großväter denkt!

Aus der Redaktionsstube

Geburtstagsgratulation. Am 13. Juli ist unsere Rätseltante Frau B. Gfeller-Soom, Laubeggstraße 191, Bern, 60 Jahre alt geworden. Sie amtiert als Redaktionsgehilfin für die Rätselcke seit Januar 1955, völlig uneigennützig. Da gehört es sich wohl, daß wir der Gratulation unsern herzlichen Dank beifügen.

Vermählung. Fräulein Ursula Stürzl und Herr Karl Bösch haben am 2. Juli 1960 in der St.-Gallus-Kapelle bei der Domkirche in St. Gallen den Bund fürs Leben geschlossen. Wir wünschen ihnen ein gesegnetes Zusammensein.

A. G. in Z. Die Diskussion um die Gebärde im Taubstummen-Gottesdienst ist längst abgeschlossen. Aber Ihre Randbemerkung zum Thema ist neu. Deshalb sei sie gebracht: «Das natürliche Licht aus dem Fenster herein ist für das Ablesen günstiger als das elektrische.» Nun aber Schluß mit diesem Thema!

Kartengrüsse erreichten den Redaktor von den Berner Gehörlosen aus dem Welschland (Reisebericht) in heutiger Nummer), ferner von den Aargauern anlässlich ihres Ausfluges nach dem Appenzellerland. Der Redaktor freut sich darüber, dankt und grüßt zurück. Ob wohl von den Aargauern auch ein Reisebericht zu erwarten ist? **Rätselverfasser.** Wir freuen uns und sind

stolz darauf, daß die Rätlecke von den Gehörlosen selber versorgt wird. Die meisten Einsendungen sind brauchbar und werden zu gegebener Zeit erscheinen. Andere sind fehlerhaft oder zu schwer (unbekannte Fremdwörter aus dem Lexikon und dergleichen). Es fehlt dem Redaktor die Zeit, darüber hin und her zu schreiben. In ganz frechem Ton erhebt da einer die Forderung, die Rätsel hätten der Reihe nach zu erscheinen, wie sie die Post der Redaktion ins Haus bringe. Müßte ich das, dann bestünde die «GZ» jeweilen zur Hälfte aus guten und schlechten Rätseln, Weihnachtsrätseln zu Ostern und Neujahrsrätseln zum 1. August. Der freche Einsender hätte besser daran getan, mir für das Markenpaket zu danken, das ich ihm kurz vorher zuschickte.

Alte Jahrgänge der «GZ». Senden Sie mir doch keine alten Jahrgänge der «GZ»! Beschnittene und verbrauchte Zeitungen kann ich doch nicht brauchen. Als Altpapier bekomme ich dafür 2 Rappen für das Paket. Sie aber, Herr J. W. K., haben dafür 50 Rappen Porto bezahlt. 48 Rappen verloren. Dabei habe ich genügend frische Jahrgänge auf Lager.

Was aber sagt der Leser zu dem? Eine Leserin schickte dem Redaktor ein ganzes Paket zerhundertelter Gehörlosenzeitungen und schrieb dazu: «Schicken Sie mir dafür einen Roman!»

Das liederliche Gewissen

Alle Jahre erfordert der Straßenverkehr in der Schweiz 1100 bis 1300 Tote und 27 000 bis 30 000 Verletzte — meist infolge eines liederlichen Gewissens der Fahrer (verrücktes Tempo, Alkohol, leichtsinnige Fahrweise, hochmütiges «mir passiert nichts!»). Demgegenüber gab es im Sonderbundskrieg 1847 nur 130 Tote und 385 Verletzte. Tote hätte es noch viel weniger gegeben, wenn die damaligen Ärzte gekonnt hätten, was die heutigen können.

Gesamthaft ist es so: Der Straßenverkehr fordert heute pro Tag durchschnittlich 82 Verletzte und Tote, während der Sonderbundskrieg pro Tag nur 20 Verletzte und Tote als Opfer forderte. Das macht: Damals hatten Offiziere und Soldaten ein

freundeidgenössisches Gewissen, sie wußten, daß es gegen Brüder ging.

Viele der heutigen Motorfahrer dagegen haben ein liederliches Gewissen (siehe oben!). Und das Schlimmste: Wir ändern gewöhnen uns an den Straßentod — das ist nun einmal so — lassen uns den Appetit nicht verderben — denken, es sei leider Gottes nicht viel daran zu ändern.

Man lasse den lieben Gott aus dem Spiel! Es ist etwas zu ändern. Mit verschärften Strafgesetzen für Verkehrssünder. Viele Kantone, allen voran Zürich, urteilen zu wenig scharf.

(Nach dem «Schweizerischen Beobachter» hat der unfallreichste Kanton, Zürich, im Jahre 1958 nur 244 Motorfahrer usw. verurteilt, der Kanton Bern mit viel weniger Unfällen aber 943!)